

HANS-JÜRGEN RUSCH

Mördergas

Kriminalroman



DIGITAL

GMEINER



HANS-JÜRGEN RUSCH

Mördergas

Kriminalroman

DIGITAL

GMEINER



Hans-Jürgen Rusch

Mördergas

Kriminalroman

DIGITAL

GMEINER



Impressum

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-digital.de

Gmeiner Digital
Ein Imprint der Gmeiner-Verlag GmbH
© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt
E-Book: Mirjam Hecht
Umschlagbild: © sakura – fotolia.com
Umschlaggestaltung: Alexander Somogyi
ISBN 978-3-7349-9374-9

Inhalt

[Impressum](#)

[1 - Sich wehren](#)

[2 - Phase eins](#)

[3 - Selbstmord?](#)

[4 - Feuer!](#)

[5 - Schwerer Besuch](#)

[6 - In der Schusslinie](#)

[7 - Tagesbilanz](#)

[8 - Unerwartete Hilfe](#)

[9 - Anonyme Post](#)

[10 - Neue Freundin](#)

[11 - Das Testament](#)

12 – Duellanten

13 – Morgendlicher Besuch

14 – Stuttgarter Denkanstöße

15 – Arme Ritter

16 – Mordsoftware

17 – Weichenstellungen

18 – Abgehauen

19 – Dicke Bertha

20 – Interessante Auskünfte

21 – Belauscht

22 – Wiedersehen

23 – Ahnungslose Beute

24 – Gnadenloses Ringen

25 – Im neuen Licht

26 – Alte Geschichte

27 – Auf die Lauer gelegt

28 – Auf Tod und Leben

29 – Versöhnung

Lesen Sie weiter ...

1 - Sich wehren

Montag - 22. Oktober

Hinter ihm quietschte die Tür. In mühevoller Kleinarbeit hatte Christian Dorfner das Geräusch kultiviert, vom Jammern einer Kellertür in das Miauen einer Katze verwandelt. Von anderen unbemerkt warnte ihn das Geräusch vor überraschenden Besuchern in seinem Büro, wenn er in seine Arbeit versunken, am PC saß. Jetzt stand Christian am Fenster, blickte in den trüben Tag hinaus und hing seinen Gedanken nach. Die Betonklötze der Universität, einen halben Kilometer entfernt, hatte der Nieselregen in ein noch trostloseres Grau verwandelt, als an trockenen Tagen.

»Ist der Herr auch schon da?« Die liebliche Stimme seiner Kollegin Dana Morena, Softwareentwicklerin wie er, verriet ihre Stimmung, auch ohne dass er sie ansah.

»Hat mich jemand vermisst?« Christian blickte weiter aus dem Fenster und beobachtete ein Auto, das auf den Parkplatz unten einbog.

»Warst wieder auf deiner Nussschale? Mit einer Mieze?« Die Worte schlichen von hinten heran. Und dann roch er ihr Parfüm, das die Frische einer Frühlingswiese verströmte. »Hoffentlich konntest du der Dame mehr bieten als mir damals«, flüsterte sie ihm ins Ohr und schnalzte mit der Zunge.

Christian presste die Lippen zusammen und verschränkte die Arme vor der Brust. Ein paar falsche Worte – und ihr Spott würde noch beißender werden. Nur eine gebührende Antwort ließ Danas Anzüglichkeiten versiegen. Da fiel sein

Blick auf das schwarze Alpha-Romeo-Coupé, das einen der Mitarbeiterparkplätze belegte.

»Der eine begnügt sich mit einer Nussschale, während andere teure Schlitten kutschieren.«

»Komm, hör auf. Du redest nicht etwa von meinem Gebrauchten?«

»Ja, ich rede von deinem Flitzer da unten.«

»Der noch einige Jahre halten muss.«

»Wenn ich Zeit habe, werde ich für dich sammeln gehen.« Er drehte sich um. »Was willst du?«

Danas schmale dezent geschminkte Lippen verformten sich zu einem Lächeln, das nur Frauen beherrschen mochten, die ihre Wirkung auf Männer vor dem Spiegel trainierten. Ihr blasses Gesicht wirkte madonnenhaft. Sie lehnte sich an die Fensterbank, schüttelte die dunklen schulterlangen Haare und ließ den Blick durch das Büro streifen. »Arbeitest du überhaupt?«

»Warum?«

»Dein ständiges Aufräumen kostet bestimmt viel Zeit und die fehlt halt für die wichtigen Dinge.«

»Das ist doch Quatsch.«

»Ach ja? Und warum bist du die BreFa losgeworden? Warum kümmert sich Michael jetzt selbst um den wichtigsten Kunden? Hast du Mist gebaut?«

»Ich soll Grundsatzuntersuchungen durchführen.«

Sie sah ihn an. Ihr Lächeln wandelte sich zu einem breiten Grinsen. »Der Boss beruft den kleinen Christian zu Höherem. Worum geht's denn?«

»Um eine neue Software.«

»Sicherlich darfst du nicht darüber sprechen?«

»Nein.«

»Du Lügenmaul, du.« Sie nagelte ihn mit ihren braunen Augen fest. »Michael bootet dich aus, stellt dich kalt, damit du ihm nicht in die Quere kommst.«

Danas Worte trafen ihn wie Eisnadeln, denn sie sprach die Wahrheit aus, die Wahrheit, die er seit geraumer Zeit

verdrängte. Als dienstältester Softwareingenieur unter den zwölf Mitarbeitern ihres kleinen Unternehmens hatte Christian den Hauptkunden BreFa, die Bremer Forschungsapparate GmbH, seit einigen Jahren betreut. Stets zu aller Zufriedenheit. Dann plötzlich, vor vier Wochen, hatte der Firmeninhaber Michael Theuner die Betreuung der BreFa selbst übernommen und ihn seitdem mit sinnlosem Zeugs beschäftigt.

»Was geht es dich an?«, wollte Christian von dem leidigen Thema ablenken.

»Viel! Sehr viel sogar! Michael entsorgt nämlich gerade unsere Arbeitsplätze.«

»Glaub' ich nicht!«

»Glaubs ruhig und hör auf zu träumen. Das Softwaregeschäft ist ein Raubtierkäfig – friss oder du wirst gefressen. Und der gute Michael lässt seine Firma fressen, um selbst zu überleben.«

»Von der BreFa?«

»Von der BreFa!«

»Das glaube ich nicht. Michael hat immer offen über seine Zukunftspläne gesprochen.«

»Ja, wenn der Herr Theuner Aufträge einheimste und uns die Überstunden schmackhaft machen wollte. Aber wenn dunkle Wolken auftauchen, dann stellt er uns vor vollendete Tatsachen.«

»Wir bekommen doch schönes Geld. Da muss man Abends auch mal länger bleiben.«

»Du bist so ein Arschkriecher!« Dana stieß Christian vor die Brust; ihre Augen funkelten. »Du hockst hinter deinem Monitor, verschließt die Augen vor der Wirklichkeit und redest dem Chef nach dem Mund.« Abrupt drehte sie sich um und wandte ihm den Rücken zu.

Die heftige Reaktion der Kollegin überraschte Christian. Dana kämpfte eher mit den Waffen einer Frau, im Verborgenen, Mitgefühl erheischend. Sollten ihre Gerüchte tatsächlich stimmen? Nein, Christian verwarf den

Gedanken, wollte den Streit aber nicht weiter eskalieren lassen. »Was willst du eigentlich von mir?«

Dana drehte sich um. Auf ihren Wangen lag ein rosa Schatten. »Ich lasse mir das nicht bieten.« Erwartungsvoll sah sie Christian an. »Komm wir wehren uns.«

»Kann es sein, dass du etwas falsch verstanden hast? Michael würde nie hinter unserem Rücken die Firma verkaufen und uns auf die Straße setzen.«

»Du bist so ein Waschlappen. Bekommst im Bett deinen Pimmel nicht hoch und willst mir hier die ach so heile Welt erklären.« Plötzlich, ohne erkennbaren Grund, lächelte sie. »Du wolltest doch deine Schrottimmobilie losschlagen?«

Christian seufzte in sich hinein. Vor zwei Jahren war er auf eine *todsichere* Geldanlage hereingefallen: »Moderne Eigentumswohnung – direkt an der Elbe – im Herzen Dresdens – finanziert sich praktisch von selbst«, hatte die Werbung versprochen. Aber schon nach kurzer Zeit waren die Verheißungen geplatzt. In den kommenden Wochen wollte er sich aus dem Vertrag herauskaufen – wofür wohl ein Großteil seiner Ersparnisse draufgehen dürfte. Das funktionierte aber nur, wenn regelmäßig zum Monatsende das Gehalt auf dem Konto einging.

»Nett, deine Sorgen um mein Wohlergehen«, antwortete er. »Aber wir brauchen wirklich keine Angst um unsere Jobs zu haben. Die Auftragsbücher bersten aus allen Nähten und wir wissen nicht, was zuerst zu machen ist. Dana, du rennst einem Gespenst hinterher.«

»Ach ja?«, sagte sie schnippisch, faltete ein Blatt auseinander und hielt es Christian vor die Nase. »Dann lies mal bitte.«

Er nahm den Ausdruck in die Hand und überflog die wenigen Zeilen. Friedhelm Kogler, technischer Leiter der BreFa, teilte Michael Theuner in der E-Mail mit, dass er 10.000 Euro an ihre Softwarefirma überwiesen hatte; gewissermaßen als verbindlichen Grundstock für die weiteren Verhandlungen. Außerdem begrüßte Kogler die

Entscheidung, dass Theuner ab sofort die Betreuung der BreFa selbst übernahm. Christian sah auf das Datum: Sonntag der 23. September. Am darauffolgenden Montag hatte ihn Michael von der BreFa abgezogen.

»Woher hast du das?«, fragte Christian.

»Ist doch egal. Ich hab's eben.«

»Woher?«

»Aus Michaels Büro, wenn du's genau wissen willst. Oder glaubst du an eine Fälschung?«

Die Mail von Kogler besagte wenig. Dass ein Großkunde 10.000 Euro überwies, kam öfters vor, und dass man neue Projekte verhandelte, ebenfalls. Christian hielt Dana das Blatt entgegen. »Das kann sonst was bedeuten.«

»Aber auch meinen Verdacht nähren«, entgegnete sie. »Komm, wir fragen den Boss. Wenn er nichts zu verbergen hat, kann er uns seine Pläne doch erklären.«

»Aber das hier bleibt außen vor.« Christian faltete das Blatt mit der ausgedruckten Mail demonstrativ zusammen. »Ich rede mit Michael.«

»Wenn du willst.«

Christian nickte. »Also gut! Gleich, wenn er zurück ist, sprechen wir mit ihm.«

»Warum warten? Wir knöpfen ihn uns jetzt vor. Wer weiß, was Michael in der Zwischenzeit aushandelt. Er ist vorhin zur BreFa gefahren und hockt dort mit Kogler zusammen, um Zukunftspläne zu schmieden – ohne uns.«

Für einen Augenblick überlegte Christian. Die unnütze Beschäftigungsarbeit, die Michael ihm aufgetragen hatte, konnte warten. Jetzt würde er sowieso keinen klaren Gedanken mehr fassen können. »Einverstanden.«

»Jeder fährt mit seinem Wagen«, schlug Dana vor, die bereits an der Tür stand. »Ich muss anschließend sofort nach Lübeck.«

Der Vorschlag gefiel ihm; so würde er während der Fahrt ungestört ein wenig Ordnung in seine Gedanken bringen können.

»Es gibt Gerüchte, du willst deine Firma verkaufen«, brachte Christian wenig später so ruhig wie möglich vor.

»Wer sagt das?« Michael Theuners Blick wechselte zwischen Christian und Dana hin und her.

»Das ist egal! Bitte Michael, sag, dass die Gerüchte jeglicher Grundlage entbehren.«

Stumm wandte sich Michael von den beiden ab und schloss die

stählerne Tür zum Serverraum der BreFa auf.

»Dein Schweigen spricht Bände«, raunte Dana. Ihre Worte hingen wie ein zum Platzen gefüllter Ballon zwischen ihnen.

»Vorsichtig, meine Liebe«, drohte Michael. »Was sucht ihr überhaupt hier? Gibt's in der Firma keine Arbeit?«

»Michael«, flehte Christian, um einen versöhnlichen Ton bemüht. »Wie soll ich in Ruhe arbeiten, wenn ...« Ein kräftiger Stoß traf ihn in den Rücken. Verwundert sah er zu Dana, die schräg hinter ihm stand.

»Spinnst du? Was soll die Schmusetour?«, zischte sie zwischen den Zähnen hervor.

Michael hielt die Panzertür halb offen und schickte sich an, den Raum zu betreten.

»Ich kann nicht seelenruhig an meinem PC sitzen«, hob Christian zu einem neuerlichen Erklärungsversuch an, »während mein Job den Bach runtergeht.«

»Wer behauptet das?«

»Du selbst«, antwortete Dana. »Oder wie dürfen wir dein Schweigen deuten?«

»Ihr seid solche Idioten.« Michael blieb unversöhnlich. »Schert euch an die Arbeit, sonst fliegt ihr wirklich raus.« Er hielt kurz inne, sah von einem zum anderen, verschwand schließlich im Serverraum und knallte die Tür zu.

Ärger, Wut und Verdruss befielen Christian; Ärger über Michaels Ausweichen, Wut auf Danas blödsinnige Idee, den Chef hier zu überfallen und Verdruss über sich selbst, mitgekommen zu sein.

»Mach was, du Loser!« Dana baute sich vor Christian auf, funkelte ihn an und schlug ihm die Faust gegen seine Brust. »Der verarscht uns und du turtelst mit dem Heini rum. Wie konnte ich nur glauben, du würdest für uns kämpfen?« Sie schubste ihn zur Seite und lief in Richtung Treppenhaus davon.

Lange starrte Christian die Tür an, hinter der Michael verschwunden war und jetzt die Wartung der Feuerlöschanlage vornahm. Schließlich langte er nach dem Hebel, der den Serverraum öffnete, ließ ihn aber wieder los – was wollte er seinem Chef nach der gerade heraufbeschworenen Konfrontation denn sagen?

Verschwommen leuchtete eine unendliche Schlange von roten Bremslichtern vor seinem Wagen auf, und der Gestank von Abgasen drang durch die Lüftung herein. Der Stau, in dem Christian steckte, ließ seine Gedanken in die Vergangenheit der ersten Tage bei der IsTech, der International Software Technology GmbH, abschweifen: Schnell hatte er sich in die Überwachungs- und Brandschutztechnik eingearbeitet. Fast jeden Abend, ganze Nächte und unzählige Wochenenden hatten sie zusammengesessen, Michael und er, und verrückte Ideen ausgeheckt. Die IsTec hatte sich in der Folgezeit einen guten Namen erarbeitet und so den Weg in die internationalen Märkte geebnet. Also fiel ein Großteil des heutigen Erfolges auf Christian zurück.

Die Bremslichter vor seinem Wagen verloschen, und die Schlange kroch weiter, um nach wenigen Metern erneut stehenzubleiben.

Nein Michael, du bist mir eine Antwort schuldig! Diese Überzeugung gewann von Sekunde zu Sekunde an Kraft. Als die Blechkarawane wenig später wiederum einige Meter vorwärts kroch, blinkte Christian rechts, scherte aus und bog in die nächste Seitenstraße ein. Der Chef würde ihn anhören müssen! Jetzt! Mit aufheulendem Motor bog er zweimal rechts ab und fuhr zurück zur BreFa.

2 - Phase eins

Das Handy lag vor ihm auf dem Tisch. Erst zwei Stunden zuvor war er in Bremen angekommen und saß jetzt allein in der Lobby des Hotels Neptun. Abermals schielte er zum Telefon. Dieser verfluchte Anruf hätte vor sieben Minuten, pünktlich zur Mittagsstunde, eingehen müssen. Verärgert stand er auf und ging an das große Fenster neben dem Tisch. Auf der Straße zogen nur wenige Autos vorüber. Die Stadt hielt Mittagsruhe, um sich für den Berufsverkehr des Nachmittags zu rüsten.

Dann endlich klingelte das Handy. Er stürzte zum Tisch zurück. »Ja? Alles erledigt?«

»Nein«, erklang eine zitterige Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Nein?« Er dehnte das Wort, als würde es aus zwei Silben bestehen. »Was heißt das?«

»Hier war zu viel los. Ich konnte nicht rein.«

»Und jetzt?«

»Jetzt ...« Die Telefonstimme brach ab. Er hörte einen Atemzug, der wie ein Seufzer klang. »Ich trau' mich nicht rein.«

»Schluss damit. Für einen Rückzieher ist es zu spät. Meinst du, die Bosse akzeptieren einen Toten, ohne den Auftrag zu erfüllen? Also scher dich rein.« Abrupt beendete er das Gespräch, steckte das Handy ein und leerte sein Glas in einem Zug. »Traut sich nicht rein«, fluchte er halblaut und schüttelte den Kopf.

»Möchten Sie noch ein Bier?«

Erschrocken fuhr er herum. Vor ihm stand eine junge Frau in einer blauen Kellnerinnenuniform. Wie Perlenschnüre umspielten lange Strähnen mit Locken ihre

Schultern. Die hellblauen Augen sahen ihn freundlich an. »Darf ich dem Herrn noch ein Bier bringen?«, wiederholte sie ihre Frage.

»Nein!«, schnauzte er sie an. »Wenn ich was will, melde ich mich.«

»Wie der Herr wünscht.«

Sie nahm das leere Glas und ging. Er setzte sich auf seinen Sessel und sah der Kellnerin in Gedanken versunken nach. Hoffentlich kam die Aktion zu dem geplanten Ende. Er lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. Da klingelte

sein Handy erneut.

»Ja?«

»Die Datenleitung steht«, meldete sich die forschende Stimme des EDV-Technikers aus der Zentrale, der ihn eingewiesen hatte.

Erleichterung breitete sich in seiner Brust aus. »Und der Transfer dauert wirklich drei Wochen?«

»Ja. Zuerst müssen wir die einzelnen Zugangsberechtigungen knacken. Das kann bis Freitag dauern. Und danach greifen wir nur auf die Datenbestände zu, während die Serviceroutinen das Firmennetz checken. Nur in diesen wenigen Minuten alle 24 Stunden können wir auf den Server zugreifen, um keines der Sicherheitssysteme auszulösen.«

»Aber drei Wochen?«, wiederholte er seine Bedenken. »Wenn die uns in dieser Zeit erwischen?«

»Das Risiko müssen wir eingehen«, blieb der Techniker am anderen Ende der Leitung hart. »Noch was?«

»Nein«, antwortete er und legte auf. Die Phase eins der Operation lief.

3 - Selbstmord?

Auch dieses Mal war Peter Fechner mit seinen Technikern von der KTU schneller am Tatort gewesen als Oberkommissarin Jessica Prix. Sie arbeitete gern mit dem 54-jährigen Kollegen zusammen, der mit seinen Ergebnissen nicht hinter dem Berg hielt, sie weitestgehend in ihrer Arbeit unterstützte und auch mal zu einer kleinen Spekulation bereit war. Im Präsidium sprach man schon vom *Opa* und seiner *Enkelin*. Vom Alter her könnte Jessica mit ihren 32 Jahren höchstens die Tochter des erfahrenen Kollegen sein. Aber ihre zierliche Gestalt, sie wog gerade 49 Kilogramm bei 1,60 Meter Körpergröße, und ihr geflochtener Zopf – so störten die schulterlangen schokoladenbraunen Haare bei der Arbeit am wenigsten – ließen sie tatsächlich wie ein Teenager aussehen.

Jessica begrüßte Peter, der sie am Eingang zum Serverraum erwartete. Die schwere Stahltür an der Seite schien so robust zu sein, als verschließe sie einen Tresor. Kein Wunder, dass das Opfer die nicht aufbekommen hatte. Auf der Fahrt hierher war Jessica grob über die wichtigsten Details des Falles informiert worden. Peter ergänzte diese jetzt mit Informationen, die er bereits hatte ermitteln können: Der Tote, Michael Theuner, sei offensichtlich eingesperrt worden und vom Einsatz der Kohlendioxyd-Feuerlöschanlage überrascht worden.

»Gebrannt hat es aber nicht?«, wollte Jessica wissen.

»Nein. Drinnen riecht es auch nicht nach irgendwelchem Rauch.«

»Warum löst dann das Löschesystem aus?«

»Das Rätsel müssen wir noch klären.«

»Gibt's keine Vorwarnzeiten? Soweit ich mich erinnere besitzen solche Anlagen eine gewisse Totzeit, um den zu löschenden Raum zu evakuieren.«

»Kollegin!« Peter stemmte die Hände in die Hüften. »Ein wenig Arbeit muss ja auch noch für Sie bleiben.«

»Dann gib mir bitte einen Tipp, damit ich zielgerichtet vorgehen kann.«

»Michael Theuner hat unmittelbar vor seinem Tod noch einmal telefoniert, mit einem ...«, Peter schaute auf einen kleinen Zettel, »... Friedhelm Kogler, technischer Leiter der BreFa.«

Jessica zog ihr Unterwegs-Büchlein aus der Gesäßtasche der Jeans, und notierte Peters Angaben und den Namen. »Dem werde ich gleich auf den Zahn fühlen. Aber vorher verschaffe ich mir einen Überblick.«

»Bitte nicht im Serverraum selbst, da arbeiten zunächst noch meine Männer. Und ich stürze mich auch wieder ins Getümmel.«

Jessica musterte die Umgebung des Tatorts und entdeckte einen Brandschutzschrank, der gleich neben der schweren Stahltür eine Wandnische in der Größe eines Kleiderschranks ausfüllte. An der rechten Seite hing ein Atemschutzgerät mit zwei Stahlflaschen und einer Gesichtsmaske. Darunter lag ein zweites, das allerdings nur aus einer Miniflasche mit Mundstück bestand. Im oberen Teil der Nische ragten vier Rohrleitungen aus der Wand hervor – jede mit einem Manometer versehen. Alle Zeiger standen auf null. Der gesamte Löschgasvorrat musste in den Serverraum geströmt sein und hatte die Kohlendioxidkonzentration auf 58 Prozent ansteigen lassen, wie der rote Schleppzeiger eines fünften Messgeräts verriet. Jessica stutzte; der Zeiger stand links vom grünen Bereich, der sich zwischen 65 und 70 Prozent erstreckte. Damit dürfte die Löschgaskonzentration unter dem Sollwert gelegen haben. Unzureichende Wartung? Daran sparten die Firmen doch zuerst. Aber warum messen die

überhaupt die Kohlendioxidkonzentration? Jessica notierte die Frage und ihre Beobachtung – mal sehen, wie ihr dieser Kogler die Abweichung erklärte?

*

Als er den Treppenabsatz zum zweiten Obergeschoss erreichte, blieb Christian erstaunt stehen. Wie auf einem Jahrmarkt wuselten mindestens ein Dutzend Männer auf dem Korridor umher, einige mit weißen Overalls bekleidet.

Neben der offenen Stahltür zum Serverraum stand ein Polizist, der das Treiben fotografierte. Niemand beachtete Christian in der allgemeinen Geschäftigkeit, und so ging er näher heran.

»Herr Dorfner? Was machen Sie denn hier?«

Abrupt blieb Christian stehen und wandte sich zu Friedhelm Kogler um, der vom Treppenhaus her näher kam. »Ich? Ich habe ... ich suche Michael. Muss ihn dringend sprechen.«

Koglers Augenbrauen zogen sich zusammen, ließen ihn noch unnahbarer als sonst erscheinen. Christian kannte den Endfünfziger aus vielen Jahren der Zusammenarbeit. Als technischer Leiter kümmerte er sich um Investitionsgüter und Dienstleistungen externer Firmen, die die BreFa für den Produktionsprozess zukaufte. Als erfahrener Geschäftsmann versuchte er dabei stets, die Lieferanten unter Druck zu setzen, nicht zuletzt durch sein Äußeres. Er trug dunkle Maßanzüge, gab sich militärisch zackig und trug einen Bürstenhaarschnitt, der jedem GI in einem Kriegsepos aus Hollywood zur Ehre reichen würde.

»Michael hat in Ihrem Serverraum gearbeitet, aber da ist jetzt wohl die Polizei zugange?«, ergänzte Christian.
»Hatten Sie einen Einbruch?«

»Kommen Sie, wir gehen zur Seite. Diese Polizisten benehmen sich unmöglich, als wären sie hier zu Hause.«

Sie liefen nur wenige Schritte. An einem Tischchen mit zwei Stühlen blieb Kogler stehen. »Es ist furchtbar, Herr Dorfner.« Er setzte sich und bedeutete Christian, ebenfalls Platz zu nehmen. »Als hätte ich es geahnt. Herr Theuner schien mir heute Morgen so verschlossen und abwesend, als er sich bei mir anmeldete. Kein freundliches Wort, keine Frage nach dem Wochenende oder den Geschäften, wie er sich sonst immer gab.«

Kogler hielt inne und starrte vor sich hin, als würde er die Begegnung mit Michael noch einmal Revue passieren lassen.

Was ging hier vor? Christians Magen krampfte sich zusammen und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. »Was ist passiert?«

»Ihr Chef hat sich in unserem Serverraum das Leben genommen.«

Kogler lehnte sich zurück und blickte Christian mit starren Augen an. »Ich habe ihn gefunden. Dabei wollte ich einfach nur nachsehen, wie die Wartungsarbeiten vorangingen.« Als er hier angekommen sei, hätten die Warnleuchten der Löschanlage geblinkt, und die Zugangstür sei verriegelt gewesen. Von Herrn Theuner habe jede Spur gefehlt. Eine sofort eingeleitete Suche sei erfolglos verlaufen. Die Kollegen an der Wache hätten auch nichts gewusst; nicht einmal ein Feueralarm sei in der Sicherheitszentrale eingegangen. Da man den gefluteten Serverraum keinesfalls betreten dürfe, habe Kogler ihn entgasen und die Tür öffnen lassen. »Und da lag er.«

Langsam zogen Koglers Worte durch Christians Kopf und verwandelten sich in graue Bilder, die chaotisch auf ihn einstürzten: Bilder aus der Firma, von den Kollegen und vom aufgebrachten Michael, wie er ihn vor einer halben Stunde davongejagt hatte.

Kogler räusperte sich. »Herr Dorfner, möchten Sie ein Glas Wasser?«

»Nein«, krächzte er.

Kogler lehnte sich nach vorn und legte die Unterarme auf den Tisch. »Sagen Sie bitte, gab es Gründe, die Herrn Theuner aus dem Leben scheiden ließen? Gibt es Probleme in der Firma? Ich will nicht neugierig sein, aber schließlich hängen wir gewissermaßen von Ihnen ab. Und dann der Selbstmord in unseren Räumen. Da kommen schnell böse Gerüchte auf.«

Kogler horchte ihn aus, wurde Christian auf einmal klar. So redselig hatte er den technischen Leiter der BreFa noch nie erlebt. Warum sprach der so selbstverständlich von Selbstmord? Hatte die Polizei in der Kürze der Zeit einen Selbstmord überhaupt feststellen können? Was sagten die Polizisten eigentlich? Christian drehte den Kopf und sah zu dem Gewusel aus Beamten hinüber.

»Gab's Probleme?«, wiederholte Kogler seine Frage, ohne die Augenlider zu bewegen.

In dem Moment fiel Christian auf, was seinen Gegenüber so unnahbar machte: Der bewegte kaum die Lider. Seine grünen Augen fixierten den Gesprächspartner wie eine Schlange, mit ununterbrochener Aufmerksamkeit.

Ein Schauer lief Christian über den Rücken, er fühlte sich nackt und durchleuchtet. »Ich weiß nicht, was Sie meinen«, gab er sich zugeknöpft. Er musste erst einmal mit der Polizei sprechen. »Tut mir leid. Und entschuldigen Sie bitte. Bestimmt hat der ermittelnde Kommissar noch einige Fragen an mich.«

»Aber bitte.« Kogler lehnte sich wieder zurück. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Der Kommissar ist eine Kommissarin – die Kleine mit Zopf, die eher einem Schulmädchen ähnelt.«

*

Die Kollegen von der Spurensicherung hatten den Serverraum inzwischen verlassen. Jessica ging hinein und blickte auf den Umriss eines menschlichen Körpers, den eine Kreidelinie auf dem Boden markierte. Gleich daneben stand noch die Stehleiter, auf der Theuner gearbeitet haben musste. Sie verharrte kurz vor dem weißen Überbleibsel eines Menschen, als würde sie dem Toten gedenken, und ging dann weiter in den Raum hinein. Wie in einem Lager standen links und rechts an den Wänden sowie in einer Doppelreihe auf der Mittelachse hohe Regale, deren Einlagen sich unter dem Gewicht der unzähligen Geräte bogen. Überall leuchteten und blinkten grüne, gelbe und vereinzelt rote Leuchtdioden; hier und da gaben kleine Displays unverständlichen Text wieder. Jessica schloss die Augen; jetzt fühlte sie sich eher in einen Bienenstock versetzt als in einen Betriebsraum – um sie herum summten die Lüfter der Computer. Der stechende Geruch von Ozon erfüllte die Luft und ließ sie dann doch eher an Technik als an Natur denken.

Jessica öffnete wieder die Augen und ging zwischen den Regalen zum Eingang zurück. Irgendwelche Anhaltspunkte für die Ermittlungen fand sie keine – Kohlendioxyd mordet eben spurlos.

Im breiten Korridor liefen nur noch vereinzelt Techniker und Polizisten umher. Von links kam ein junger Mann auf Jessica zu. Seine rötlichen Haare und die eisblauen Augen verliehen ihm ein markantes Aussehen. So manch eine Frau mochte ihn ganz ansehnlich finden, ungeachtet seines kleinen Wuchses. Der gerade Mund, die schmalen Lippen und seine regelmäßige Nase, alles perfekt. Sogar die stilvolle Kleidung. Nur seine wuscheligen Haare passten